

Der Flüchtling

Seit der Stacheldraht des Lagers hinter ihm lag mit Ruf und Schritt der spähenden Posten, war das Licht der Tage ihm fremd und die Wärme der Sonne über ruhigem Weg. Wenn die Sterne verblaßten, verlor sich seine Spur, im Schilf der Ströme, im Schatten der Wälder, im Ginster der Hänge, und über seine Fährte ging der Wind. Er nährte sich von den Früchten des Feldes und trank aus den Gräben der Wiesen, über denen schützend der Nebel hing. Die Nadeln der Bäume lagen in seinem Haar, Staub bedeckte seine Stirn, und sein Blick ging in die Runde wie der Blick eines Tieres, auf dessen Spur die Wölfe traben. Und wenn der Mond sich verbarg und der Wind der Normandie mehr gesättigt über seinen Scheitel ging, sank er in die Nacht, die drohend vor seinen Füßen lag, und seine schmutzverklebten Hände öffneten sich wie über einer Harfe. Sie hatten ihn durch die Brust geschossen, aber nicht durch die Hände. Was kümmerte ihn die Wunde über dem Herzen? Städte zerbrachen und Länder zerbrachen, Blut erfüllte das Bett der Ströme, zu Stein wurde das Antlitz der Mutter, und tausend Glocken schrien zu Gott. Aber sie hatten ihn nicht durch die Hände geschossen, und einmal würde Friede sein.

Er ging nach Osten, Nacht für Nacht, immer nach Osten. Er wollte gehen, bis er den Frieden traf. Bis irgendwo über einem Dorf am Bergeshang eine Glocke in den Abend rief und eine Mädchenstimme über die Gärten sich in die Ferne hob. Wo er seine Melodien schreiben konnte, das Leid dieser vier Jahre und die Liebe, die über den Sternen war. Das Tropfen des Blutes wie den Schrei des lodernden Sieges, das Wehen des Windes über dem zerstampften Feld, wie den Ruf der Mutter durch die lange Nacht. Und sein Gesang, der vor seinen blutigen Füßen herging, teilte dies Dunkel über seinem Weg und stand wie ein heller Schein im Osten, gleich einer Feuersäule seines Gottes, der ihn aus der Fron in das gelobte Land führte.

Der Flüchtlings

Es war in einer Septembernacht, als er im Park des fremden Schlosses stand. Er schwankte vor Hunger und Erschöpfung, und er wußte, daß er stehlen mußte, wenn er nicht sterben wollte. Das Haus war dunkel, aber über der weißen Terrasse lag der Mond, und langsam, einer schweigenden Aufforderung gleich, glitt sein Licht in die Flügel der Türe, die weit geöffnet war.

Als der Flüchtling den Fuß auf die Steintreppe setzte, bebte er wie das welkende Laub der Wipfel, das sich im Winde rührte. Er hörte das Schlagen seines Herzens, das an alle dunklen Fenster des Hauses zu klopfen schien, und es verlangte ihn, auf diesen Stufen sich niederzusetzen, die brennende Stirn an das Geländer zu lehnen und zu der Scheibe des Mondes aufzusehen, bis sie kamen und ihn fanden.

Doch sah er, nach letztem bewußtlosem Schwanken, sich selbst gleich einem Fremden, plötzlich in dem dämmernden Dunkel des Saales mit jagenden Augen die Wände entlang spähend, die Reste eines Nachtschests auf einer Tafel und auf einer schweren Anrichte eine Silberschale mit Gebäck, ein paar Früchte und Wein in geschliffenen Karaffen. Sah seine zitternden Hände einen roten Kelch zum Munde führen, den Wein zur Hälfte verschüttend, fühlte den Geschmack des weißen Brotes wie Rettung vom Tode und erwachte dann zur Erkenntnis der Gefahr, mit jagender Hast in seinen Sandsack stopfend, was ihm zur Nahrung dienen konnte.

Doch dann, zur Türe schleichend und zaudernd vor dem Band des Mondes, blickte er sich hilflos um, als könnten die Wände ihn noch länger verbergen. Und da sah er den weißen Streifen im Hintergrund des Raumes. Das Mondlicht lag darauf wie auf einer Schwertklinge, durch einen Spalt der Vorhänge hineinfließend. Darüber glänzte es leise im dunklen Spiegel des Holzes, aber alles andere, Form und Fläche blieben im Dunkel.

Der Flüchtling sah die schimmernden Tasten wie in einem Nebel. Der Wein floß wie ein feuriger Strom durch seinen wunden Körper, und er sah regungslos auf das glänzende Band. Es war das Gift und es war der Tod. Aber er streckte die Hände aus wie nach einer Monstranz, und der Geschmack der Speisen war ihm bitter im Munde, weil er geraubt hatte wie ein Tier im Heiligtum.

Und dann spielte er.

Zuerst bebte es nur empor wie Klänge einer Spieluhr, fernher wie aus einem verschlossenen Gemach, und seine Stirn war tief über die Tasten gebeugt, als wolle er die Töne in sich hineintrinken, daß niemand außer ihm sie vernähme. Aber er konnte nicht hindern, daß seine Seele sich entband, wie eine Knospe sich öffnet, daß Ströme des Lichtes auf ihn niederbrachen, in seine Hände flössen und in ihn wiederkehrten; daß Tränen aus seinen Augen stürzten und über seine staubigen Wangen flössen; daß der Raum versank und der Schmerz seiner Wunde; daß der Krieg zerbrach wie ein Glas, das Leid und der Tod; daß die Qualen der Geburt seinen entkräfteten Körper beugten und die leidgeborenen Klänge zu ihm wiederkehrten wie die suchenden Hände eines Kindes. Daß der Raum aus seinem Schweigen und seinem Dunkel trat und im Brausen der Klänge erdröhnte, aufstrahlend und unaufhaltsam sich weitend, bis das Gewölbe brach und die Mauern stürzten und die Melodien zu den Sternen stiegen, aufrauschend wie eine unerhörte Fahne, deren Schaft in Blüte stand und deren Tuch über einer neuen Erde brauste.

Der Rhythmus der Märsche flog ihr voran, und der Glanz über der Stirn der Jugend, die Klage der Opfer, hob sich aus verschütteter Tiefe, und der letzte Blick der Sterbenden, der Haß der Gewaltigen zerriß die Saiten, und das Spiel der Kinder glitt tanzend über ihn hinweg. Die Posaune des letzten Tages hob sich kalt über dumpfe Gewölbe, und aus den Tälern des Frühlings rief der Hirtenflöte Ton. Und endlich, aus den Schatten auftauchend, nun selbst vom Monde umflossen, glättete die gequälte Stirn des Flüchtlings sich, wurde heller und glänzender, dem Fluche seiner fiebernden Nächte entrückt, das Lächeln eines Kindes erblühte um seinen schmerzlichen Mund, und leise, zaghaft zuerst, dann mutiger und selbstgewisser, wuchs unter seinen Händen die herrlichste der Melodien, die Melodie eines Kindes oder eines Greises, die zu den Füßen Gottes ersonnen ward, als er am siebenten Tag die Hände faltete und auf seine Schöpfung sah, die die Gräber öffnet und die Toten beschwört, die Melodie, die zu den Worten geschaffen wurde: Freude, schöner Götterfunke, Tochter aus Elysium ..."

Sie wuchs empor wie Säulen eines Domes, aus wenigen Steinen zu einer Welt von Quadern, zu Wölbungen und Chören, höher, brausender, jubelnder, steigend und sich läuternd wie eine Insel aus dem Meere, bis sie eine Sonne war über einer Erde, die sich entsühnt hatte im letzten Tode.

Der Flüchtlings

Als der Klang erstarb, brannte ein Leuchten im Saal, und vier Menschen starrten den Flüchtling an wie eine Erscheinung: der Herr des Schlosses und seine Gattin, beide von Alter und Kummer gebeugt, und zwei Töchter in blühender Jugend, niemand sprach ein Wort. Der Blick des Flüchtlings, zurückgerissen aus einem anderen Leben, irrte durch die Weite des dämmernden Raumes und blieb dann in den fremden Augen. Er öffnete die Hände wie in den Nächten seiner Wanderung und schloß sie langsam wieder.

"Sie sind ... ein Fliehender?" fragte der Edelman endlich leise. "Oder ...?"

"Ein Fliehender", kam die dumpfe Antwort.

"Sie sind ... ein Künstler?"

Der Flüchtling nickte.

"Es war Beethoven ... die letzte Symphonie?"

Wieder ein Nicken.

"Weshalb kamen Sie hierher?"

"Ich verhungerte."

"Und dann?"

"Dann sah ich die Tasten ..."

"Ja ..."

"Es war schön", flüsterte die Greisin, "es war wunderbar ... vielleicht, einmal ... es wird so sein, wie Sie gespielt haben ... alle Menschen ... aber heute ..."

"Es wird so sein!" sagte der Flüchtling laut und hob die staubige Stirn.

"Aber heute", fuhr er leise fort, "nehmen sie mich wieder gefangen ... ich wehre mich nicht." Er sah in das Mondlicht hinaus, das bläulich über den Bäumen des Parkes lag, und wieder öffneten seine Hände sich.

"Nein", sagte die Greisin, flüsternd wie vorher. "Gehen Sie ... ich will das nicht ... gehen Sie ... nicht wahr?"

Die anderen nickten.

Er bückte sich nach seinem Sandsack und wandte sich noch einmal zurück.

"Ich habe gestohlen", sagte er mühsam. "Ich habe auch getötet ... aber das andere, das ist größer, das ist mehr als wir ... auch Sie wissen es ... einmal wird es sein ... ich danke Ihnen ..."

Dann ging er die Treppe hinunter. Das Mondlicht und das Rauschen der Nacht empfingen ihn wieder wie nach einem Traum, mit dem leisen Rieseln der Gefahr, der Unendlichkeit und des Verlorenseins, aber als er vom Ende der Rasenfläche noch einmal zurückblickte, lag das Haus noch immer weiß und schweigend, und die Flamme der Kerzen stand unbeweglich im dunklen Raum des Saales wie in einer nächtlichen Kirche.

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ kontakt@ernst-wiechert.de +++ info@ernst-wiechert.de +++

Der Flüchtlings

+++ Mit freundlicher Genehmigung der Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger, München +++ <http://www.herbig.net> +++